

## Buchvorstellung



Ruprecht Vondran (Hg.):

*Gelebte Partnerschaft –  
Deutschland und Japan.  
Verband Deutsch-Japanischer  
Gesellschaften (VDJG) 1964-2014*

生き生きとした友好関係 — ドイツと日本  
独日協会連合会 (VDJG) 1964-2014年

Düsseldorf: Droste Verlag, 2014.

ISBN 978-3-7700-1522-1

Das vorliegende Buch setzt einen erfreulichen Trend der letzten Jahre fort, in denen eine ganze Reihe zwei- oder sogar dreisprachiger Werke zu verschiedenen Aspekten der deutsch-japanischen Beziehungen erschienen sind.

Der Sammelband entstand aus Anlass des 50. Gründungstags des Dachverbandes Deutsch-Japanischer Gesellschaften (VDJG). Dies spiegelt sich in der Inhaltsangabe aber lediglich am Anfang (S. 9-12) und am Ende (S. 156-198) wider. Im letzten Beitrag des Buches („Die Vergangenheit in den Akten“) schreibt der Autor und Herausgeber des Bandes: „Der Schwerpunkt dieser Festschrift liegt bei Gegenwart und Zukunft der deutsch-japanischen Beziehungen.“ Diese Beschreibung trifft allerdings nicht wirklich den Inhalt einer Vielzahl von Kapiteln, die immer wieder bis auf Kämpfer und Siebold oder die frühe Meiji-Zeit zurückgreifen. Faktisch geht es um „Vergangenheit und Gegenwart“ mit einigen Kommentaren zur möglichen weiteren Entwicklung der bilateralen Beziehungen.

Den relativ „offiziösen“ Charakter von *Gelebte Partnerschaft* verdeutlicht das Grußwort von Außenminister Frank-Walter Steinmeier. Auch die Tatsache, dass in dem Buch sowohl eine Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff (2010-12) als auch eine Ansprache des japanischen Vizeaußenministers Kiuchi Minoru (2012-13)

abgedruckt sind, bestätigt diesen Wesenszug. An der Festschrift waren vor allem Diplomaten, Journalisten, Juristen, Politiker und Wirtschaftsvertreter im weitesten Sinne beteiligt. Historiker oder historisch arbeitende Japanologen, die sich z. T. seit Jahrzehnten mit den bilateralen Beziehungen beschäftigen, sucht man unter den Autoren des vorliegenden Werkes vergeblich. Wohl nicht zuletzt deshalb finden sich an einigen Stellen historisch fragwürdige Formulierungen.

Grundsätzlich fällt auf, dass die Beiträge des Sammelbandes von sehr unterschiedlicher Länge sind. Während der kürzeste Artikel (Granrath) nur vier Seiten umfasst, ist der längste (Seemann) 22 Seiten lang. Insgesamt sind so gut wie keine Fußnoten zu finden. Beim Lesen der Texte verstärkt sich der auf diese Weise vermittelte Eindruck, dass hier eher Essays als wissenschaftliche Abhandlungen geboten werden. Die vergleichsweise häufigen Wiederholungen der wichtigsten Eckdaten der bilateralen Beziehungen bis 1945 belegen den vom Herausgeber auf Seite 11 beklagten Zeitdruck bei Festschriften. Hier hätte eine gründliche Abschlussredaktion einige Redundanzen ausräumen können.

Alle Artikel des Sammelbandes sind auf Deutsch und Japanisch vorhanden. Diese Rezension bezieht sich allerdings ausschließlich auf die deutsche Fassung. Die hier nicht weiter diskutierten Übersetzungen der deutschen Texte ins Japanische hat, so ist der Danksagung (S. 11) zu entnehmen, Rie Suzuki-Fastabend erstellt. Ob jedoch die von Japanern verfassten Texte ursprünglich evtl. auf Japanisch vorlagen und dann ggf. umgekehrt ins Deutsche hatten übersetzt werden müssen, bleibt unerwähnt. In *Gelebte Partnerschaft* werden die deutschen und die japanischen Abhandlungen nicht unmittelbar nebeneinander wiedergegeben, sondern in paralleler Reihenfolge auf Deutsch bzw. auf Japanisch abgedruckt. Schlägt man das Werk von links auf, findet man die deutschen Artikel, öffnet man das Buch von rechts, erscheinen die japanischen. Diejenigen, die gerne vergleichend lesen wollen, werden dies bedauern. Die beiden Fassungen sind durch einen 36 z. T. farbige Fotos umfassenden Mittelteil getrennt, in dem die Bildunterschriften unmittelbar untereinander auf Deutsch und Japanisch erscheinen. Die Bilder beschränken sich ausschließlich auf die „große Politik“. Dass hierbei gleich mehrere Bilder aus der Zeit vor der VDJG-Gründung 1964 stammen, bestätigt, dass der VDJG in dem Buch keine besondere Rolle spielt.

Kleinere Unterschiede zwischen der deutschsprachigen und der japanischen Darstellung sind in Teil IV und V zu finden. Zunächst ist auf den nur im deutschen Teil vorhandenen Abschnitt „Einige VDJG-Jahrestagungen im Bild“ (S. 156-160) zu verweisen. Hier sind neun Schwarzweißfotos der Jahre 1998-2013 abgedruckt, mit zweisprachigen Bildunterschriften. Darüber hinaus liegt die Vereinssatzung des VDJG ausschließlich auf Deutsch (S. 182-187) vor. Die darauf folgenden Anlagen sind nur in der deutschen Fassung zu finden, dort aber teilweise mit japanischer Übersetzung bzw. Erläuterung abgedruckt: „Jahrestagungen und Vorstände des VDJG“ (S. 189-191), „Städtepartnerschaften Japan-Deutschland“ (S. 192-195), „Partnerschaften der Deutsch-Japanischen Gesellschaften“ (S. 196) und „Liste Deutsch-Japanischer Gesellschaften“ (S. 197-198).

Im Folgenden kann nicht im Detail auf jeden einzelnen Beitrag eingegangen werden. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt daher auf einigen nötig erscheinenden Korrekturen. Heinrich Seemann behandelt im ersten Teil seines Textes (S. 40-61) die historische Entwicklung der bilateralen Beziehungen. Hierbei sind ihm allerdings eine Reihe von Flüchtigkeitsfehlern unterlaufen. So bleibt z.B. Aoki Shūzōs dritte Amtszeit als japanischer Gesandter in Berlin (1892-97) auf Seite 47 unerwähnt. Die Vorstellung von Hermann Roesler als „Verfassungsrechtler [...] von der Universität Erlangen“ (S. 49) ist zumindest zweideutig. Zwar hatte Roesler in der Tat in Erlangen promoviert und habilitiert, war danach jedoch länger in Rostock tätig und erst nach dem Verlust dieser Anstellung nach Japan gegangen. Ähnlich ungenau fällt auch die Vorstellung Heinrichs von Preußen (1862-1929) aus, der hier (S. 50) als „jüngerer Bruder Kaiser Wilhelms“ bezeichnet wird, ohne Angabe ob hierbei Wilhelm I. (falsch) oder Wilhelm II. (korrekt) gemein war. Georg Michaelis wird bei Seemann (S. 54) zum Leiter eines deutschen Rechtsinstituts in Tokyo, was irreführend ist. Michaelis lehrte an der 1883 gegründeten Schule des Vereins für Deutschstudien (*Doitsugaku Kyōkai Gakkō*). Hierbei handelte es sich aber um eine dezidiert japanische Einrichtung. Der OAG schmeichelt dagegen folgende Formulierung Seemanns (S. 48): „die heute noch bestehende und berühmte OAG in Tokyo.“

Kurokawa Tsuyoshis Beitrag zur japanischen Sicht der bilateralen Beziehungen beginnt mit einer knappen Darstellung der ursprünglich unbedeutenden Stellung Preußens innerhalb der japanischen Außenpolitik (S. 62-63), später allerdings übernimmt er weitgehend unreflektiert zeitgenössische, teilweise geopolitisch-motivierte Sichtweisen, wenn er z. B. eine mögliche chinesische oder russische Kontrolle Koreas sehr einseitig folgendermaßen interpretiert: Dies „[...] wäre ein Dolch direkt an die japanische Kehle gerichtet“ (S. 67) gewesen.

Wenig später spricht Kurokawa davon, der Erste Weltkrieg sei „mit dem Schuss in Sarajevo“ (S. 68) ausgebrochen, was nicht nur deshalb falsch ist, weil zwei Schüsse auf Franz-Ferdinand und dessen Frau abgefeuert wurden, sondern weil hier rückblickend eine Zwangsläufigkeit der Ereignisse angenommen wird, die historisch unhaltbar ist, aber leider gerade 2014 angesichts des 100. Jahrestages häufig zu hören war. Die Wiederholung derartiger Vereinfachungen macht sie jedoch nicht richtiger. Auch die folgende Formulierung auf Seite 70 spiegelt den in diesem Beitrag allgegenwärtigen historischen Determinismus wider: „Die [japanische] Heeresleitung hat die Vorgänge des Ersten Weltkriegs eingehend analysiert und hat sich überzeugt, dass Japan, um den kommenden totalen Krieg durchzuführen, unbedingt ein zentralisiertes Kontrollsystem aufbauen muss.“ Dass ein „totaler Krieg“ tatsächlich kommen würde, konnte nach dem Ersten Weltkrieg jedoch niemand wissen. Stattdessen waren die späten 1920er Jahre sowohl in Deutschland als auch in Japan faktisch durch eine Blüte der Weimarer Republik und der Taishō-Demokratie sowie einer bis dahin beispiellosen Einflusslosigkeit der jeweiligen Streitkräfte geprägt.

Auf Seite 71 wird ein historisch unhaltbarer Zusammenhang zwischen der deutschen Eroberung Westpolens im September 1939 und dem wiedererwachenden Interesse Japans an Nazi-Deutschland konstruiert. Tatsächlich beruhte diese Entwicklung auf der im Frühjahr 1940 erfolgten Besetzung der Niederlande und großer Teile Frankreichs. Niederländisch-Indien (Indonesien) und Französisch-Indochina lagen dadurch weitgehend ungeschützt in Reichweite Japans, vorausgesetzt, das Dritte Reich würde keinen Anspruch auf diese Gebiete erheben. Dies war die Grundlage der japanisch-deutschen Wiederannäherung nach der durch den Hitler-Stalin-Pakt ausgelösten zwischenzeitlichen diplomatischen „Eiszeit“. Regelrecht kritisch allerdings wird es auf Seite 71/72, wo Kurokawa schreibt, das japanisch-sowjetische Neutralitätsabkommen vom April 1941 sei Stalin deshalb gelegen gekommen, „weil er sich ohne Gefahr des Dolchstoßes in den Rücken auf die Auseinandersetzung mit Hitler vorbereiten konnte.“ Hier deutet der Autor an, Stalin habe einen Krieg mit dem Dritten Reich erwartet. Das grenzt an Revisionismus. In einem Essay, in dem auf jede Art von Belegen verzichtet wird, sind derartige Behauptungen unangemessen.

An mehreren Stellen wird ein gewisser Antiamerikanismus des Autors deutlich. Auf Seite 67 schreibt Kurokawa z. B. zum Ende der Anglo-Japanischen Allianz (1902-1922): „Die USA, die in Japan einen kommenden Rivalen im Pazifik erkannten, wollten den künftigen Gegner nackt dastehen sehen.“ Nicht nur ist die Formulierung hier äußerst fragwürdig, die Argumentation basiert auf der zeitgenössisch-japanischen Interpretation der weiteren Entwicklung. Faktisch spielte Japan 1922 keine herausragende Rolle innerhalb der zum Isolationismus zurückkehrenden US-amerikanischen Außenpolitik. Auch die Bezeichnung der USA als „Chinas Patron“ (S. 71) bzw. die Behauptung „obendrein waren die Amerikaner der Ansicht, Japan sei keine Kulturnation und mischten sich in verschiedenster Form in den Aufbauprozess ein.“ (S. 73) spiegelt eine anti-amerikanische Interpretation der Geschichte wieder, die bestenfalls teilweise den historischen Tatsachen entspricht. Die hier kritisierte amerikanische Einmischung in den japanischen Wiederaufbau ab 1945 hatte etwas damit zu tun, dass die USA den Krieg gewonnen und Japan verloren hatte, vergleichsweise wenig jedoch mit der Frage, ob die US-Regierung Japan als Kulturnation interpretierte oder nicht. Zu fragen wäre außerdem, wer „die Amerikaner“ sind und was der Begriff „Kulturnation“ hier konkret bedeuten solle. Ein weiterer Höhepunkt der unreflektierten antiamerikanischen Einstellung des Autors ist auf Seite 74 zu finden: „der schlimmste Fall bei Aufstellung der neuen Verfassung.“ Zunächst ist unklar was das hier verwendete Wort „Aufstellung“ genau bedeuten soll. Außerdem ignoriert Kurokawa die komplexen Interaktions- und Übersetzungsschritte, die zu einer merklichen Japanisierung der Nachkriegsverfassung führten. Beispielsweise konnten die Japaner gegen MacArthurs Willen ein Zweikammer-Parlament durchsetzen.

Im Anschluss an die obigen Aussagen, wendet sich Kurokawa der unmittelbaren Nachkriegsentwicklung in Europa zu. Dies tut er auf die gleiche vereinfachende Weise.

Ohne zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion zu unterscheiden, behauptet Kurokawa im folgenden Absatz, dass „die Besatzer [...] den Aufbau einer Staatsstruktur den Deutschen selbst überließen.“ – was nicht zuletzt angesichts des Moskauer Einflusses in der Sowjetisch Besetzten Zone (SBZ) zu weit geht.

Der Artikel zeigt an manchen Stellen unnatürliche Formulierungen, die hätten verbessert werden müssen. Auf Seite 71 ist von einem „Geschenk aus dem Himmel“ statt „Geschenk des Himmels“ die Rede und auf Seite 72 heißt es, Japan und Deutschland seien „zwar wieder zueinander nähergekommen“ statt „sich wieder nähergekommen“. Abgesehen von solchen das Lektorat betreffende Pettinessen, ist eine Vielzahl der in diesem Beitrag vorgenommenen Beurteilungen als unzutreffend bzw. tendenziös zurückzuweisen.

Erfreulicher als der historische Teil sind die sechs Beiträge, die unter der Überschrift „Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Medien“ zusammengefasst sind. Beim Lesen sollte man allerdings im Auge behalten, dass hier in der Regel eher eine Bestandsaufnahme als eine kritische Analyse geboten wird. Gerhard Wiesheus möglicherweise etwas zu optimistisch geratene Überblicksdarstellung zur japanischen Wirtschaftsentwicklung ist aufgrund von vielen Graphiken auch für Laien gut verständlich. Sabine Ganter-Richters Artikel ist sehr informativ. Der im Einleitungsabsatz erwähnte Hinweis, „die Ereignisse nach 1939“ hätten den Wissenschaftsaustausch gestört, lässt allerdings einen gewissen Eurozentrismus durchschimmern. Bis zum Angriff des Dritten Reiches auf die Sowjetunion im Juni 1941 war der Personen- und Warenverkehr zwischen Japan und Deutschland auf dem Landwege durchaus noch möglich. Auf Seite 111 bietet Ganter-Richter eine Aufstellung verwendeter Quellen, die sich zwar fast ausschließlich auf Homepages verschiedener Institutionen beziehen, aber gerade deshalb für diejenigen nützlich ist, die sich aktuell informieren wollen. Ein Beispiel für den organisierten Wissenschaftsaustausch stellt Lorenz Granrath in seinem kurzen Beitrag vor.

Ruprecht Vorndran geht in seinem teilweise amüsant-anekdotischen Beitrag zu Takashi Oshio auf dessen und Robert Schinzingers Rolle als Brückenbauer zwischen Deutschland und Japan ein. Bei allen Verdiensten Schinzingers ist es dennoch nicht hilfreich, mit unzutreffenden Aussagen Legendenbildung zu betreiben. Die Behauptung nämlich, „allein ihm [Schinzinger sei nach 1945] ein Bleiberecht in seiner Wahlheimat Japan gewährt“ worden, entspricht keineswegs den Tatsachen. Dass die Repatriierungen nicht völlig rational begründet waren, zeigt ein Blick auf die drei Deutschen, die die OAG nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaut haben: Carl von Weegmann war (aktives) NSDAP-Mitglied gewesen. Robert Schinzinger und Martin Netke dagegen waren mit jüdischen Frauen verheiratet. Während Schinzinger dennoch weiterhin unterrichten konnte – möglicherweise weil er zumindest Mitglied des Nationalsozialistischen Lehrerbundes geworden war (und dies auch bleiben „durfte“) – wurde Netke auf deutschen Druck hin von seinem Posten als Deutschlehrer entbunden. Trotz dieser sehr

unterschiedlichen persönlichen Umstände wurden alle drei, wie eine Reihe anderer Deutscher auch, 1947 nicht repatriert. Ein wichtiges Kriterium für die Zwangsrückführung war die Tatsache, ob man vor oder nach 1933 nach Japan gekommen war. Wer in den „Weimarer“ Jahren angekommen war, hatte weit bessere Chancen in Japan bleiben zu dürfen. Angesichts der aus dem Dritten Reich entkommenen politischen oder religiösen Flüchtlinge war aber auch eine spätere Ankunft kein Ausschlusskriterium.

Hashimoto Takashis Essay zur „Rezeption der deutschen Literatur in Japan“ ist gut geschrieben und verbindet die Rezeptionsgeschichte mit einem Überblick der bilateralen Beziehungen, was im Großen und Ganzen auch sehr gelungen ist. An einigen Stellen haben sich allerdings auch hier Fehler eingeschlichen, die korrigiert werden müssen. Auf Seite 130 heißt es z. B. „Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges sind viele Deutsche als Kriegsgefangene von Tsingtau nach Japan transportiert worden.“ Dies stimmt natürlich so nicht. Die Verteidiger von Tsingtau waren im Spätherbst 1914 nach Japan verschifft worden und blieben bis 1919, z. T. sogar bis 1920, in japanischen Lagern. Zwei Seiten später schreibt Hashimoto, das Japanisch-Deutsche Kulturinstitut in Tokyo spielte „eine große Rolle [...] für die Repräsentation deutscher Kultur in Japan“. Zwar könnte man dies in der Tat annehmen, faktisch allerdings beklagte sich der deutsche Leiter Wilhelm Gundert 1934 in einer Denkschrift, das Institut widme sich zu sehr der Erforschung der japanischen, nicht jedoch der deutschen Kultur. Ein letzter hier anzumerkender Fehler ist die Aussage auf Seite 133, die NSDAP sei 1925 gegründet worden. Tatsächlich jedoch war die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) im Februar 1920 aus der ein Jahr zuvor etablierten Deutschen Arbeiterpartei (DAP) hervorgegangen. Nach dem Hitlerputsch wurde die Partei in November 1923 verboten und schließlich fünf Jahre nach ihrer Erstgründung wiederbelebt. Am Rande sei noch erwähnt, dass Ōshima Hiroshi nicht 1935 (S. 134), sondern bereits 1934 das Amt des japanischen Militärattachés in Berlin übernahm.

In dem folgenden von Ruprecht Vondran moderierten Gespräch zur Medienrezeption Japans in Deutschland und Deutschlands in Japan (S. 139-155) wird die Ansicht vertreten, die absolute Bedeutung der Beziehung beider Länder bzw. der jeweiligen Berichterstattung über das andere Land habe sich absolut gesehen (quantitativ) kaum verändert, erscheine aber durch die stark gestiegene Bedeutung Chinas heute relativ gesehen wesentlich kleiner als zuvor. Die Diskussion dreht sich zu einem großen Teil um zwei aufsehenerregende Thesen von Jochen Legewie: 1.) „Alles, was japanische Medien schreiben, ist korrekt. Aber die Medien berichten nicht über alles.“ 2.) „Deutsche Medien berichten über alles. Aber nicht alles, was sie berichten, ist korrekt.“

Glaut man der Unterüberschrift, behandelt Teil IV des Buches die Deutsch-Japanischen Gesellschaften. Dies ist aber nicht durchgehend der Fall. Beispielsweise ist der erste Wortbeitrag mit dem provokativen Titel „Gefährliche Gedanken“ (Vondran) eine Bestandsaufnahme der bilateralen Beziehungen von der Politik über die Wirtschaft zur Wissenschaft und Kultur. In den verschiedenen Bereichen diskutiert der Autor die Pro-

bleme und bietet z. T. auch Ideen an, wie diese evtl. gelöst werden könnten. Insgesamt handelt es sich um einen lesenswerten Überblick, in dem der Autor auch auf die unterschiedliche Gesprächskultur in Japan und Deutschland eingeht.

Selbst wenn man den „praktischen“ Ansatz des Buchs in Rechnung stellt, ist die folgende, auf Seite 171 zu findende (und auf dem rückwärtigen Klappentext wiederholte) Formulierung etwas irreführend, da sie den Eindruck erweckt, das Buch behandle ausschließlich die Kontakte der frühen Meiji-Zeit: „Deutschland und Japan haben sich nicht auf Kriegsschauplätzen kennengelernt, sondern in Hörsälen, Laboratorien und Bibliotheken, in Konzertsälen und Kunstakademien.“ Faktisch waren sich deutsche und japanische Soldaten 1914 im sog. „Japanisch-Deutschen Krieg (*Nichi-Doku Sensō*)“ in Tsingtau und Umgebung allerdings durchaus auf dem Schlachtfeld gegenübergestanden und auch die – zugegebenermaßen in der Praxis nur sehr vereinzelt in die Tat umgesetzte – Kriegsallianz im Zweiten Weltkrieg spricht gegen eine solche Aussage. Ähnlich kritisch ist auch Vondrans an anderer Stelle gemachte Bemerkung zum Zweiten Weltkrieg („Sie hatten dieselben Kriegsgegner“, S. 33) zu beurteilen, schließlich war der bei weitem wichtigste Kriegsschauplatz in Europa lange Zeit die deutsche Ostfront, d.h. der ideologisch-rassistische Kampf der Wehrmacht gegen die Rote Armee, während die Sowjetunion Japan erst kurz vor Kriegsende angriff.

Im letzten Beitrag des Buches („Die Vergangenheit in den Akten“) beschreibt der Autor und Herausgeber des Bandes sehr treffend die Schwierigkeiten einer Wiederanknüpfung auf der Ebene Deutsch-Japanischer Gesellschaften. Die Aktenlage allerdings beschreibt Vondran am Anfang und am Ende seines kurzen Überblicks als eher schlecht, auch wenn er jüngste Versuche anführt, diesbezüglich zu retten, was noch zu retten ist.

Insgesamt ein interessanter Sammelband, dem ein besseres Lektorat zu wünschen gewesen wäre. Die historischen Passagen des Buches sind allerdings z. T. nur mit Vorsicht zu genießen.

Christian W. Spang  
(Daitō Bunka University)